

ALFREDO JAAR
INFERNO & PARADISO
26.06 – 01.11.2026

Für diese immersive Installation hat Alfredo Jaar zwanzig Fotojournalist:innen aus aller Welt gebeten, je zwei Bilder auszusuchen: das erschütterndste, das sie je aufgenommen haben, und das, das am meisten Freude und Hoffnung vermittelt. Diese Ausstellung hinterfragt die Annahme, wir seien gegenüber den vielen Bildern des Leids, die wir sehen, abgestumpft. Stattdessen legt sie nahe, dass das grössere Problem darin besteht, dass wir zu oft zu viele anonyme Körper sehen – Menschen, die unseren Blick nicht erwidern und uns ihre eigene Geschichte nicht erzählen können. Auch die Frage, was wir als Betrachtende aus diesen Bildern mitnehmen, ist Gegenstand dieser Präsentation.

Oft wird behauptet, die permanente Flut an Bildern menschlichen Leids in den Medien habe eine betäubende Wirkung auf uns und mache uns emotional abgestumpft gegenüber dem, was wir sehen. Die Ausstellung *Inferno & Paradiso* untersucht, hinterfragt und widerlegt letztlich diese Annahme. Wie der Philosoph Jacques Rancière konstatierte, ist nicht der Überfluss an Bildern entscheidend, sondern die Inszenierung des Verhältnisses zwischen denjenigen, die die Bilder produzieren, und der Auswahl, die sie für uns Betrachtende treffen – denn sie beschliessen, was von Bedeutung ist. Das eigentliche Problem besteht also vielmehr darin, dass wir „zu viele anonyme Körper“ sehen, zu viele Körper, „die den Blick, den wir auf sie richten, nicht erwidern“.

Alfredo Jaar hat zwanzig zeitgenössische Fotojournalist:innen gebeten, jeweils zwei Fotos auszuwählen: das verstörendste Bild, das sie je aufgenommen haben, und das hoffnungsvollste – das Bild, das ihnen die meiste Freude bereitet hat. Die Fotografien werden als analoge Diaprojektionen in einer immersiven, atmosphärischen und einzigartigen Installation präsentiert.

Die Fotograf:innen, die aus allen Teilen der Welt stammen – von der Ukraine bis Argentinien, von Gaza bis New York, vom Kongo bis zu den Philippinen – und Zeug:innen humanitärer und ökologischer Krisen, kleiner familiärer Freuden und immenser kollektiver Glücksgefühle sind, führen uns wie Vergil in Dantes *Göttlicher Komödie* sowohl den Himmel als auch die Hölle vor Augen. Wie geht der Fotograf mit dieser Aufgabe um? Was gewinnen wir, die wir die Freude und den Schmerz der anderen betrachten, aus diesen Bildern? Warum können wir uns der Macht der Fotografie und dem gesamten Spektrum der von ihr transportierten Gefühle nicht entziehen?

Dieses Werk fügt sich nahtlos ein in Alfredo Jaars interdisziplinäre Arbeitsweise, die sich kritisch mit den durch Globalisierung und Kapitalismus bedingten Machtgefällen und gesellschaftspolitischen Spaltungen beschäftigt. *Inferno & Paradiso* reflektiert auf präzise und eindringliche Weise die Rolle des fotografischen Bilds und der Medien in der heutigen Gesellschaft und betont dabei die Verantwortung derer, die mit diesem Medium arbeiten.

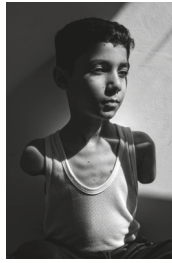
Samar Abu Elouf

Mein Leben in Gaza-Stadt war schon immer Hölle und Paradies zugleich. Nachdem ich zur Teilnahme an diesem Projekt eingeladen worden war, begann ich darüber nachzudenken, welche Bilder ich aus meinem Archiv auswählen sollte – ein Archiv, das sich über 14 Jahre erstreckt und voller Widersprüche und emotionaler Tiefe ist. Zwischen den Extremen von Leid und Schönheit entschied ich mich für diese beiden Bilder, die für mich Ausdruck von Leben und Überleben, von Dunkelheit und Licht sind.

Das Bild des jungen Mahmoud Ajjour verkörpert das wahre Inferno unserer Zeit, insbesondere die Hölle auf Erden, wie Gaza sie Tag für Tag erlebt. Das einstige simple Paradies – der Segen, zwei funktionierende, nützliche Arme zu haben – ist Mahmoud genommen worden. Heute ist er seiner Arme beraubt, gefangen in Dunkelheit, auf der Suche nach einem Weg zurück ins Leben mit der Hoffnung, eines Tages Prothesen tragen zu können.

Das zweite Bild zeigt Rawan Qudeih, ein Mädchen, das mehr als nur Weizen erntet – sie erntet unser kollektives Gedächtnis. Heute, inmitten der Hungersnot, von der die gesamte Bevölkerung Gazas betroffen ist, ist ein einziger Weizenhalm zu einem Traum geworden, zu einem Paradies, das die Menschen am Leben hält.

Der Kontrast zwischen den beiden Fotos erinnert uns daran, dass das Leben immer voller Widersprüche ist und dass Bilder, egal wie simpel sie auch erscheinen mögen, oft vielschichtige Bedeutungsebenen in sich tragen.



Der 9-jährige Mahmoud Ajjour verlor beide Arme, als er auf der Flucht aus seinem Zuhause von einer Rakete getroffen wurde. Als er aufwachte und zu begreifen begann, was ihm widerfahren war, fragte er seine Mutter: „Wie soll ich dich jetzt umarmen?“ Mahmoud wird derzeit in Katar medizinisch behandelt. Doha, Katar, 28. Juni 2024.



Die 15-jährige Rawan Qudeih ist in traditioneller palästinensischer Tracht gekleidet und transportiert bei der Ernte Weizenhalme auf ihrem Kopf. Sie beteiligte sich mit Bäuer:innen an der Weizenernte auf den Feldern von Khuza'a. Östlich der Stadt Chan Junis im südlichen Gazastreifen, 6. Juni 2020.

Samar Abu Elouf (geb. 1983) ist eine palästinensische Fotografin. Seit 2010 übernimmt sie als freie Fotojournalistin Aufträge für Reuters und die *New York Times*. Sie dokumentierte die in den Jahren 2018–2019 stattfindenden Proteste im Gaza-Grenzgebiet. Ausserdem berichtete sie 2021 über den elftägigen Konflikt zwischen Israel und der Hamas. Abu Elouf, die zuvor in Gaza-Stadt lebte, begibt sich selbst in Gefahr, um zu dokumentieren, wie Krieg und Not die Menschen in ihrer Heimat prägen. Ende letzten Jahres war sie gezwungen, ihr Zuhause zu verlassen.

Lynsey Addario

Zu Beginn der russischen Invasion in der Ukraine im Jahr 2022 war ich für einen Auftrag unterwegs, um eine Evakuierungsrouten für Zivilist:innen in der Nähe von Kiew zu fotografieren. Der Mörserbeschuss kam immer näher, bis schließlich eine Granate etwa zehn Meter von mir entfernt einschlug. Sie tötete eine flüchtende Familie: die Mutter, Tetiana Perebyinis, und ihre beiden Kinder im Alter von 9 und 18 Jahren. Ich selbst hatte nur eine Ladung Kies abbekommen, war also so nah gewesen, dass ich selbst hätte getötet werden können. Ich bin selbst Mutter und bemühe mich, bei der Arbeit konzentriert zu bleiben, aber als ich die kleinen Schneestiefel und die gefütterte Jacke sah, musste ich an meine eigenen Kinder denken. Ich konnte nicht anders, als dieses Foto aufzunehmen. Dies ist ein Kriegsverbrechen.

Als Gegenpol dazu zeige ich ein Foto, das im Oktober 2010 in Bagdad während der Hochzeit des jungen Brautpaares Heelan Muhammad und Husham Raad entstand. Die fröhliche, zwei Tage andauernde Feier stand in starkem Kontrast zu meinem Besuch im Jahr 2004, als der Irak von Gewalt erschüttert war – Explosionen, Morde und Entführungen (ich selbst wurde in diesem Jahr in der Nähe von Falludscha entführt) waren damals an der Tagesordnung. Im Jahr 2010 war die Hoffnung zurückgekehrt; die Menschen waren wieder auf den Strassen unterwegs, Hochzeiten waren wieder üblich, und junge Iraker:innen fühlten sich sicher genug, um Pläne für die Zukunft zu schmieden.



Ukrainische Zivilist:innen versuchen, unter russischem Beschuss aus dem Ort Irpen zu fliehen, während ukrainische Soldaten sich bemühen, die russischen Streitkräfte am Einmarsch in Kiew zu hindern. Ukraine, 6. März 2022.



Eine Hochzeit in Bagdad. Die lange Phase relativer Ruhe in Bagdad löst einen regelrechten Hochzeitsboom aus. Es scheinen nicht nur mehr Menschen zu heiraten, sondern die Frischvermählten feiern auch rauschende Hochzeitsfeste, wie sie früher in der Gesellschaft Bagdads üblich waren. Bagdad, Irak, 2010.

Lynsey Addario (geb. 1973) ist eine preisgekrönte amerikanische Fotojournalistin, die seit über zwei Jahrzehnten für die *New York Times* und das *National Geographic Magazine* Konflikte, humanitäre Krisen und Frauenthemen auf der ganzen Welt dokumentiert, insbesondere im Nahen Osten und in afrikanischen Ländern. Die MacArthur-Stipendiatin und zweifache Pulitzer-Preisträgerin ist Autorin der Bestseller-Autobiografie *It's What I Do* (dt. Titel: Jeder Moment ist Ewigkeit) (Penguin, 2015) und des Bildbands *Of Love and War* (Von Liebe und Krieg) (Penguin, 2018).

Motaz Azaiza

Als ich am ersten Tag von Eid Al-Fitr (*islamisches Fest des Fastenbrechens*, „Zuckerfest“, A. d. Ü.) durch die Menschenmenge schlenderte, begegnete ich einem wunderschönen kleinen Mädchen in traditioneller palästinensischer Tracht. Ihr Lächeln, die Farben und das perfekte Licht, wie es sich jede:r Fotograf:in wünscht, liessen diesen Moment wie ein Paradies erscheinen. Dieses Foto ist mehr als nur eine Erinnerung – es vereint Freude, Liebe, Tradition und die Wärme des Eid, des Feiertags, in einem einzigen Bild. Es erinnert mich daran, welch ein Ort voller Leben und Glück meine Heimat einst war. Es fängt den flüchtigen Eindruck eines Morgens ein, an dem Hoffnung herrschte und Gelächter die Strassen erfüllte. Selbst unter den schwierigsten Umständen sucht sich die Schönheit einen Weg, um zu erstrahlen. Trotz allem bewahrt Gaza den Glauben an das Leben tief im Herzen.

Aber all das ändert sich, wenn ein Völkermord geschieht. Nada zu fotografieren, während sie noch unter den Trümmern lag, war verstörend. Der schwere Anblick, sie dort eingeklemmt zu sehen, ihr zerstörtes Zuhause in einem Bild festzuhalten, hinterlässt eine Narbe, die vielleicht nie verheilen wird. Ich wünschte, ich hätte sie lächelnd und voller Leben fotografiert. Stattdessen habe ich ein Foto aufgenommen, das düsterer ist, als Worte es beschreiben können – ein Spiegelbild unseres Schmerzes in einer unmenschlichen Welt.



Nada, ein junges palästinensisches Mädchen, war nach einem israelischen Luftangriff unter den Trümmern ihres Hauses verschüttet. Gaza, 31. Oktober 2023.



Am Morgen des Eid-Festes legt ein Mädchen ihr traditionelles palästinensisches Kleid an. Gaza, April 2023.

Motaz Azaiza (geb. 1999) ist ein preisgekrönter palästinensischer Fotojournalist, dessen Arbeit das Ringen seines Volkes um Würde zeigt. Seine Berichterstattung zum Gaza-Krieg verzeichnet eine grosse Follower:innenzahl in den sozialen Medien. Sein Foto eines Mädchens, das nach einem israelischen Luftangriff unter Trümmern eingeklemmt war, wurde vom *Time Magazine* zu einem der zehn besten Fotos des Jahres 2023 gekürt. Im selben Jahr wurde er von *GQ Middle East* zum Mann des Jahres ernannt. 2024 wurde er von *Time Magazine* in die Liste der 100 einflussreichsten Persönlichkeiten aufgenommen.

Véronique de Viguerie

In den engen Gassen von Rio de Janeiro stehen während des Karnevals grosse, maskierte Männer mit Gewehren vor einem barfüssigen Kind – ein grotesker Tanz zwischen Festlichkeit und Angst.



Karneval in einer Favela in Rio de Janeiro. Maskierte Männer, Mitglieder einer lokalen Bande, die die Kontrolle über das Elendsviertel hat, patrouillieren durch die engen Gassen. Ein als Kätzchen verkleidetes Kind kommt auf dem Heimweg an ihnen vorbei. Rio de Janeiro (Brasilien), März 2019.

Diese beiden Momente, zwischen denen Welten liegen, spiegeln das Paradoxon der menschlichen Existenz wider. Die eine Szene offenbart eine als Feier getarnte Hölle; die andere ein flüchtiges Paradies, das unter Mühen erschaffen wurde. Beide erzählen vom Überleben, von Gegensätzen und von der Suche des Menschen nach Würde inmitten des Chaos. Dies ist „Hölle/Paradies“ – ein Ort, an dem Unschuld und Bedrohung nebeneinander existieren und an dem die Freude, wenn auch nur vorübergehend, hier und da aus den Schatten aufsteigt.



Ein Ballonverkäufer auf seinem Fahrrad, fast vollständig verborgen unter einem Meer aus leuchtenden Farben. Pul-e Charkhi, Afghanistan, Dezember 2023.

Véronique de Viguerie (geb. 1978) ist eine vielfach ausgezeichnete französische Fotojournalistin, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Welt in ihrer ganzen Komplexität zu erfassen. Mit dieser Arbeit entscheidet sie sich dafür, das Leben in Farbe und mit all seinen Nuancen zu sehen, und lehnt den Blick durch eine binäre Schwarz-Weiss-Linse ab. Ihre Bilder erforschen die fragile Grenze zwischen Paradies und Hölle und enthüllen Schönheit, Widersprüchlichkeiten und Resilienz an den am wenigsten erwarteten Orten.

Maxim Dondyuk

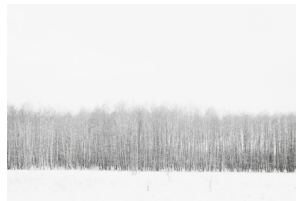
Diese beiden Bilder spiegeln innere Zustände wider, die ich selbst durchlebt oder miterlebt habe. Das erste – eine Frau, die um ihren Mann trauert, der in der Nähe einer U-Bahn-Station durch eine Rakete getötet wurde – symbolisiert die Hölle. Nicht nur aufgrund seiner Grausamkeit, sondern auch, weil es zeigt, wie das Verlangen nach Macht, Herrschaft und Landbesitz zu Zerstörung und Tod führt.

Das zweite Foto, das aus meinem Langzeitprojekt zu Tschernobyl stammt, zeigt eine menschenleere Landschaft, in der sich die Natur nach und nach das zurückerobert, was verloren gegangen war. Hier finde ich das Paradies – nicht in der Freude, aber in der Stille, in der das Denken nicht mehr von der Begierde beherrscht wird. In dieser Ruhe gibt es keinen Kampf, kein Verlangen nach Besitz. Nachdem ich jahrelang Leid miterlebt habe, habe ich verstanden: Die Hölle liegt im Festhalten, das Paradies im Loslassen. Frieden findet man nicht in Vergnügen oder Schmerz, sondern in einem Gleichgewicht, in dem das Denken frei von Gelüsten ist.

Diese Bilder stammen aus verschiedenen Projekten, doch zusammen ergeben sie eine Einheit – eine Meditation über Zeit, Verlust und die Möglichkeit inneren Friedens.



Nach russischem Beschuss in der Nähe einer U-Bahn-Station bricht eine Frau verzweifelt neben dem leblosen Körper ihres Mannes zusammen. Charkiw, Ukraine, 2022.



Eine stille Winterlandschaft, in der sich die Natur das zurückerobert, was einst verloren ging. Sperrzone von Tschernobyl, Ukraine, 2018.

Maxim Dondyuk (geb. 1983) ist Fotograf und Künstler. Er kombiniert Forschungsarbeit, historische Recherche und persönliche Beobachtungen mit den Medien Fotografie, Video, Text und Archivmaterialien. Zu seinen Interessen zählen Geschichte, Erinnerung, Konflikte und deren nachhaltige Auswirkungen. In seinen Projekten untersucht er die Bedeutung von Krieg und Kernenergie. Er gehörte zu den Finalisten des W. Eugene Smith Stipendiums für humanistische Fotografie und ist Preisträger des Prix Pictet. Seine Arbeiten wurden im Musée d'Art Moderne in Paris und im Somerset House in London ausgestellt.

Abdulmonam Eassa

Himmel und Hölle auf dieser Erde sind nicht immer klar voneinander abgegrenzte Gegensätze. Häufig sind sie in den Details der Geschehnisse, die wir erleben, miteinander verwoben.

Die Hölle offenbart sich in Momenten wie jenem, als die Familie Abbas fast alle ihre Angehörigen verlor – getötet bei einem Bombenangriff durch die Streitkräfte des Diktators Bashar al-Assad. Doch selbst inmitten der Verwüstung glimmt noch ein Funken Leben – vielleicht ein Zeichen des Himmels. Die beiden Schwestern, die den Bombenangriff überlebten, tragen die Narben der Angst auf ihren Körpern, doch in ihren Augen leuchtet eine seltsame Entschlossenheit, am Leben festzuhalten.

Im Gegensatz zu dieser Szene des Todes steht ein anderes Bild – diesmal mitten aus der Natur Afrikas: Ein sudanesisches Kind springt lachend von einem Baum ins Wasser des Nils und genießt die Hitze des Tages, als würde es für einen Moment der harten Realität des Alltags entfliehen. Doch hinter diesem Lächeln verbirgt sich eine weitere Tragödie. Dasselbe Wasser, das hier Freude und Erholung bringt, hat Dutzende Familien, deren Häuser von den Fluten verschlungen wurden, zur Flucht gezwungen.

Ende und Anfang, Tod und Überleben, Erinnerung und Staunen – alles existiert gleichzeitig.

Abdulmonam Eassa (geb. 1995) ist ein syrischer Fotojournalist, der seine Karriere 2013 während der Belagerung von Ost-Ghuta begann. Als Autodidakt dokumentiert er mit seiner Kamera das Leben der Menschen in Kriegs- und Nachkriegsgebieten. Nach seinem Umzug nach Frankreich im Jahr 2018 berichtete er über die Gelbwesten-Proteste. Später war er als Reporter im Sudan, in der Ukraine, der Türkei, in Syrien und im Tschad tätig. Nach dem Sturz Assads kehrte er 2024 in seine Heimat zurück. Für seine Arbeit wurde er 2019 mit dem Humanitarian Visa d'Or des IKRK ausgezeichnet.



Zwei syrische Schwestern finden sich unter Tränen wieder, nachdem sie einen Luftangriff überlebt haben. Hamouriyah, Ost-Ghuta, in der Nähe von Damaskus, 9. Januar 2018.



Ein sudanesischer Junge springt während starker Überschwemmungen in al-Kalakla in die Fluten. al-Kalakla, südlicher Bezirk von Khartum, 7. September 2021.

Donna Ferrato

Auf dem ersten Bild sieht man eine Frau in ihrem eigenen Zuhause, gefangen in einer Situation häuslicher Gewalt. Weltweit sind Frauen nicht sicher, nicht einmal an Orten, die ihnen Schutz bieten sollten. Das Zuhause, eigentlich ein Zufluchtsort, ist für unzählige Frauen und Mädchen zu einem Ort der Gewalt geworden. Geschlagen, gewürgt, vergewaltigt von Ehemännern, Partnern oder Familienmitgliedern – und diese Verbrechen bleiben unerkannt und werden nicht bestraft. In den USA kann im Jahr 2025 der Abbruch einer Schwangerschaft härtere Strafen nach sich ziehen als die Vergewaltigung, die zu ihr geführt hat. Das ist die Hölle: eine Welt, in der geschlechtsspezifische Gewalt geschützt und sogar gesetzlich zugelassen ist.

Auf dem zweiten Bild bringt eine Frau ein Kind zur Welt. Es ist meine Tochter, die zu Hause in den Wehen liegt und ihr Kind in ihrem eigenen Tempo und nach ihren eigenen Wünschen gebärt. Ihr Mann ist an ihrer Seite – nicht kontrollierend, sondern einfach präsent. Das hier ist keine Performance. Es ist Vertrauen. Der Schmerz ist echt, und die Euphorie genauso. Dies ist der Himmel – keine Perfektion, sondern Freiheit. Genau das wird möglich, wenn Frauen sicher sind und all ihre Kraft entfalten können.

Diese Fotos sind keine Gegensätze. Sie sind Teil derselben Welt. Das eine zeigt die anhaltende Gewalt, wenn Macht missbraucht wird. Das andere offenbart die Schönheit, die zum Vorschein kommt, wenn Macht abgegeben wird. Zwischen diesen beiden Bildern liegt eine Entscheidung: Was für eine Welt wollen wir uns erschaffen?

Donna Ferrato (geb. 1949) ist eine furchtlose Fotojournalistin, die die Sichtweise der Welt auf häusliche Gewalt neu definiert hat. Ihr bahnbrechendes Buch *Living With the Enemy* (Leben mit dem Feind) brachte weltweit Veränderungen in Gang. Von ihrem Buch *Holy* (Heilig) bis hin zu ihrer öffentlichen Installation *The Wall of Silence* (Die Mauer des Schweigens) setzt sie sich mit ihrer Kamera für Gerechtigkeit ein. Zu ihren Auszeichnungen zählen der Ehrendokortitel des John Jay College of Criminal Justice (2025), das W. Eugene Smith Stipendium, der RFK Award, der IWFM Courage Award und die Auszeichnung als Tribeca Artist of the Year.



Garth, der seine Crackpfeife suchte, drängte Lisa im Badezimmer in die Enge. „Ich habe sie versteckt“, sagte sie, „um unsere Ehe zu retten.“ Er durchwühlte das Badezimmer und suchte fieberhaft danach. Plötzlich schlug er Lisa. Als er die Pfeife endlich fand, zertrümmerte er sie. „Ich hatte die ganze Zeit über noch eine eigene“, sagte er selbstgefällig. „Ich wollte dir nur eine Lektion erteilen.“ New Jersey, 1982.



Fanny bei der Entbindung. Es dauerte sechs Stunden, bis ihr Sohn zur Welt kam. Fanny verriet, wer ihr half, es durchzustehen. „Ich hatte schreckliche Angst vor den Schmerzen bei der Geburt, bis meine Schwiegermutter sagte: ‘Es ist der schönste Schmerz, den eine Frau jemals empfinden wird.’“ New York, 2013.

Johanna-Maria Fritz

Für mich repräsentieren diese beiden Bilder die Gegenpole menschlicher Erfahrung.

In Butscha erlebten die Bewohner:innen mehr als 30 Tage des Grauens. Wir kamen am Tag der Befreiung an. Leichen in unterschiedlichen Verwesungsstadien lagen verstreut auf den Strassen. In Kellern fanden wir gefolterte und hingerichtete Zivilist:innen. Einschusslöcher markierten die Wände, vor denen Menschen erschossen worden waren. Autos mit der Aufschrift „Kinder“ waren ausgebrannt und von Kugeln durchlöchert. In den Gärten gab es keine Blumen, nur Gräber. Das war das Inferno.

Im Gegensatz dazu wirkt Bernadette, die im See badet, wie ein Moment des reinen Paradieses. Ihr Körper gleitet durchs sanfte Wasser, umgeben von Licht und Stille. Hier geht es nicht um Flucht, sondern um die Hoffnung auf Frieden.



Männer laden in Butscha Leichen aus einem Massengrab in einen Kühlwagen. Die Stadt war etwa 33 Tage lang von russischen Truppen besetzt. In dieser Zeit wurden laut Schätzungen 501 Zivilist:innen getötet, von denen viele Anzeichen von Gewalt wie Schussverletzungen und Folter aufwiesen. Butscha, Ukraine, 7. April 2022.



2022, am Tag vor ihrer Jungfrauenweihe, badet Bernadette Lang (30) im österreichischen Fuschlsee. Eine geweihte Jungfrau ist in der katholischen Kirche eine Frau, die sich entschieden hat, als Zeichen ihrer völligen Hingabe an Christus ihr ganzes Leben lang jungfräulich zu bleiben.

Johanna-Maria Fritz (geb. 1994) ist eine deutsche Fotografin und visuelle Storytellerin. Sie lebt in Deutschland und der Ukraine. Ihre Arbeiten wurden weltweit in Museen, Galerien und auf Festivals ausgestellt. Sie arbeitet für internationale Medien und befasst sich vor allem mit sozialer Ungleichheit, Konflikten und den Auswirkungen patriarchaler Machtstrukturen.

Olivier Jobard

Im Jahr 2004 begleitete ich den 22-jährigen Kingsley aus Kamerun auf seiner Flucht. Sein Weg nach Europa erstreckte sich über 10.000 Kilometer, führte durch sieben Länder und dauerte neun kräftezehrende Monate. Auf seiner Reise musste Kingsley sowohl körperliche als auch psychische Strapazen ertragen. Er durchquerte die Sahara und litt dabei unter extremem Hunger und Durst. Schlepper bedrohten ihn, bestahlen ihn und behandelten ihn mit brutaler Grausamkeit. In Marokko verschlimmerte sich die Situation weiter – er wurde verhaftet, geschlagen und in Haft unter unmenschlichen Bedingungen festgehalten. Seine heimliche Flucht entwickelte sich zu einer grausamen Odyssee in der Hoffnung auf ein besseres Leben.

Als Kingsley endlich die Grenze zwischen Marokko und Melilla erreichte, erblickte er zum ersten Mal europäischen Boden. Das „gelobte Land“ lag direkt vor ihm – nah und doch unerreichbar. Riesige Grenzzäune markierten den Rand Europas und verwandelten den Kontinent in eine Festung. Da es kein Durchkommen gab, fasste Kingsley den verzweifelten Entschluss, die Überfahrt auf dem Seeweg zu versuchen, in der Hoffnung, spanisches Gebiet zu erreichen. Um seinem „Paradies“ näher zu kommen, musste er durch die Hölle auf Erden gehen.



Zwei Männer ertranken, nachdem ein mit Migrant:innen vollbesetztes Schlauchboot bei einem gescheiterten Versuch, den Atlantik zwischen Marokko und den Kanarischen Inseln zu überqueren, im September 2004 gekentert war.



Kingsley Kumbang, ein 22-jähriger Mann aus Kamerun, steht zusammen mit anderen Migranten auf einem bewaldeten Hügel, dem Berg Gurugu in Marokko, und blickt in Richtung Melilla, der benachbarten spanischen Enklave. Marokko, Juli 2004.

Olivier Jobard (geb. 1970) ist ein von der Agentur MYOPvertretener Fotograf und Filmemacher. Im Alter von 20 Jahren wurde er in den Konflikt seiner Generation, die Jugoslawienkriege, hineingezogen. Danach bereiste er die Krisengebiete der Welt. In Frankreich, in Sangatte, war er tief bewegt vom Mut der Geflüchteten, die aus Ländern kamen, über deren Krisen und Konflikte er zuvor berichtet hatte. Seit 25 Jahren legt Jobard den Schwerpunkt seiner Arbeit auf Migrationsthemen.

Bülent Kılıç

Kurz bevor ich das Foto von der Explosion machte, erfuhr ich, dass ein von den kurdischen Kämpfern eroberter strategisch wichtiger Hügel an der türkisch-syrischen Grenze von den Kämpfern des Islamischen Staates eingenommen worden war. Wir positionierten uns direkt gegenüber dieser Anhöhe, und ich erinnere mich, dass ich zu meinem Kameramann sagte: „Stell dir mal vor, die Luftwaffe der Koalition würde den Hügel genau jetzt treffen.“ Kaum hatte ich das gesagt, traf ein Kampfflugzeug der US-Luftwaffe genau diesen Hügel. Jeder mag für sich selbst entscheiden, ob dieses Foto den Himmel oder die Hölle darstellt. Angesichts der Tatsache, dass die Kämpfer einer Organisation, die Tausende von Menschen getötet, Frauen entführt und grosse Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen hat, mit einer Mini-Atombombe getroffen wurden, hatte ich selbst gemischte Gefühle.

Kurdische Dorfbewohner:innen aus der Gruppe der Schabak ziehen im Frühling hinauf ins Munzur-Gebirge und verdienen ihren Lebensunterhalt mit dem Verkauf von selbst hergestelltem Käse. Manchmal kommt es zu Überschwemmungen, zuweilen dringen Bären in die Käselager ein. Die Rückkehr von der Hochebene in die Dörfer dauert 15 Tage; den ganzen Sommer über leben die Bewohner:innen dort oben.

Das Leben ist endlos, und wir befinden uns mittendrin. Tatsächlich gibt es sowohl Himmel als auch Hölle auf dieser Welt – ob wir sie in einen Himmel verwandeln, hängt manchmal von unserer Sichtweise ab. Meistens liegt es nicht in unserer Hand.

Bülent Kılıç (geb. 1979) ist ein preisgekrönter Fotojournalist, der in Europa und im Nahen Osten tätig ist. Er begann seine fotografische Arbeit Anfang der 2000er-Jahre und bezeichnet sich selbst als letzter Vertreter der analogen Generation. Er dokumentierte den Krieg in Syrien seit dessen Beginn. Als Kılıç 2012 an der syrisch-türkischen Grenze eintraf, wusste er, dass dies auch eine entscheidende Grenze in seinem Leben sein würde und nichts mehr so sein würde wie zuvor. Zu seinen Arbeiten zählen Reportagen aus dem Irak, der Ukraine und Afghanistan.



US-Luftstreitkräfte greifen Stellungen von IS-Kämpfern an; einer von ihnen ist in der Nähe der Explosionsstelle an der türkisch-syrischen Grenze bei der syrischen Stadt Kobane zu sehen. Syrien, 23. Oktober 2014.



Junge Schäferhunde kümmern sich um ein Schaf, das nach einem Schlangenbiss erkrankt ist. Vielleicht ist dies die erste Lektion für ihr späteres Leben. In den Bergen in Dersim, Türkei, 31. Juli 2021.

Alice Martins

Was kann brutaler sein als ein Krieg, ein Feldzug von unerbittlicher Gewalt und Leid, der ganz und gar von Menschenhand inszeniert wird? Nichts daran ist natürlich, und doch scheint es ein untrennbarer Teil unseres Daseins auf dieser Welt zu sein. Die Motive der Machthabenden sind vielleicht andere als die der einfachen Soldat:innen an der Front, und jeder Konflikt hat seine ganz eigenen Begleitumstände. Was jedoch allen Kriegen gemeinsam ist: Sie bringen das absolut Schlimmste im Menschen zum Vorschein. Gleichzeitig – und das hat mich anfangs überrascht und lässt mich trotz all des Grauens, das ich als Kriegsphotografin miterlebe, ein Gefühl von Hoffnung und Erleichterung bewahren – bringen sie auch das Beste im Menschen hervor. Dazwischen gibt es kaum etwas: Krieg ist ein Zustand der Extreme.

In dem Bild des irakischen Mannes, der wie apathisch unter einem schwarzen Himmel inmitten zerbrochener Grabsteine steht, zeigt sich all die Trostlosigkeit einer menschengemachten düsteren Zeit und die Entweihung des Ortes, an dem die Verstorbenen ihre letzte Ruhe finden sollten.

Der Anblick des Rebellenkommandanten, der behutsam ein Neugeborenes im Arm hält, das vor dem sicheren Tod gerettet wurde, nachdem es in der sengenden Sommersonne zurückgelassen worden war, rief den bewaffneten Männern im Raum die Kostbarkeit und Zerbrechlichkeit des Lebens vor Augen und versetzte sie in staunende Ehrfurcht.



Ein älterer Mann steht auf dem Friedhof von Al-Qayyarah, während schwarzer Rauch von Ölfeldern, die von flüchtenden IS-Kämpfern in Brand gesetzt wurden, den Himmel verdunkelt. Die Kämpfer hatten während ihrer Kontrolle über die Stadt alle Grabsteine zerstört, die sie als „unislamisch“ betrachteten. Al-Qayyarah, Irak, 20. Oktober 2016.



Abu Tayf, der Kommandeur eines Bataillons der Freien Syrischen Armee in der Stadt ar-Rakka, hält ein Neugeborenes im Arm und spricht den Gebetsruf Adhan – die ersten Worte, die ein Baby nach islamischer Tradition hören sollte. Ein ortsansässiger Mann hatte das Neugeborene gefunden, das in einem öffentlichen Park zurückgelassen worden war, und hatte es zu ihm gebracht. ar-Rakka, Syrien, 13. Juli 2013.

Alice Martins (geb. 1980) ist eine brasilianische Fotojournalistin, die in erster Linie über humanitäre Krisen und bewaffnete Konflikte in Syrien, im Irak und in der Ukraine berichtet. Sie wurde 1980 geboren, wuchs am Atlantik im Süden Brasiliens auf und machte 1989 ihre ersten Fotos mit einer Instamatic-Kamera von Kodak. Ihre Arbeiten wurden unter anderem in *Harper's*, im *Stern*, im *Smithsonian* und im *Spiegel* veröffentlicht. Sie arbeitet regelmäßig für die *Washington Post*.

Lorenzo Meloni

Meine Bilder können meine Hölle oder mein Paradies nicht abbilden; vielmehr sind sie Anomalien innerhalb einer binären Repräsentationsstruktur, die ich hinterfrage.

Der Leichnam eines im Kampf getöteten Dschihadisten: Paradies für ihn, Hölle für die Betrachtenden?

Eine Landschaft als unüberwindbare Schwelle – verschlossen, unerreichbar. Wie Vergil bleiben wir am Rande stehen, ausserstande, das zu betreten, was wir als göttlich bezeichnen.

In einer vereinfachenden und polarisierenden Welt ist das Verweigern von klaren Antworten kein Akt des Ausweichens, sondern eine Form der Ehrlichkeit. Aus diesem Grund zeige ich keine Ikonen der Erlösung oder des Leidens, sondern Bilder, die sich eindeutigen Interpretationen entziehen. Hölle und Paradies existieren hier nicht – weder in meinen Fotografien noch in der Geschichte.



Leichnam eines Scharfschützen des Islamischen Staates, der von einem irakischen Scharfschützen getötet wurde, während er in einem Privathaus die Stellung hielt. Mosul, Irak, Mai 2017.



Nachtsansicht einer Saline. Ein rötlicher Wasserlauf verläuft durch kristallisiertes Salz in einer künstlichen Industrielandschaft. Salin-de-Giraud, Frankreich, Juli 2023.

Lorenzo Meloni (geb. 1983) ist ein italienischer Fotograf, der seit über zehn Jahren Konflikte dokumentiert und deren Darstellung hinterfragt. Mithilfe fragmentarischer Erzählungen untersucht er, wie visuelle Darstellungen der Zeitgeschichte konstruiert werden. Seine Monografie *We Don't Say Goodbye* (Wir sagen nicht Auf Wiedersehen) dokumentiert den Aufstieg und Fall des Islamischen Staates. Meloni ist Mitglied der Agentur Magnum Photos; seine Werke werden vielfach ausgestellt und sind Bestandteil öffentlicher Sammlungen.

Finbarr O'Reilly

Als ich 2019 über einen Ebola-Ausbruch in der Demokratischen Republik Kongo berichtete, stiess ich auf diese Art von Szene, die einen im ersten Moment völlig überrumpelt – vier Mädchen im Teenageralter standen in einem unbefestigten Hof neben einer halb fertiggebauten Kirche und spielten Trompete und Posaune. Dieser Klang an diesem Ort hatte etwas Eindringliches an sich. Ich wusste, dass die Szene in keinem direkten Zusammenhang mit meiner Berichterstattung zu Ebola stand, dennoch fotografierte ich sie. Trotz all der Konflikte und Tragödien im Kongo geht das Leben dort auf dieselbe einfache und alltägliche Art weiter wie überall sonst auch.

Als ich 2021 über den Bürgerkrieg in Äthiopien berichtete, waren die Rebellen in der Region Tigray im Norden des Landes in die Offensive gegangen und hatten den Regierungstruppen eine Reihe schwerer Niederlagen zugefügt. Tigray war durch den Krieg vom Rest des Landes abgeschnitten – es gab keine Telefonverbindungen, kein Internet, keinen Flugverkehr und keine Strassenverbindungen –, und es waren so gut wie keine Informationen verfügbar. Dort bot sich mir ein Anblick, wie ich ihn zum letzten Mal während des Bosnienkriegs erlebt hatte: Tausende von Menschen, die von gegnerischen Streitkräften eingesperrt und gefangen gehalten wurden, und über deren Schicksal die Kriegsparteien noch nicht entschieden hatten.

Während das Foto aus der Ebola-Krise einen Hoffnungsschimmer in verzweifelten Zeiten zeigt, verdeutlichen die Kriegsgefangenen in Äthiopien etwas anderes: die Tragik von Konflikten und die Art und Weise, wie dadurch Leben zerstört werden.

Finbarr O'Reilly (geb. 1971) ist seit zwei Jahrzehnten als preisgekrönter Bildjournalist und Autor in Konfliktgebieten und bei komplexen humanitären Notlagen tätig. Er veröffentlicht regelmässig in der *New York Times* und hat Ausstellungen für den Friedensnobelpreis und den Internationalen Strafgerichtshof produziert. Sein Schwerpunkt liegt auf der Leitung gemeinschaftlicher, plattformübergreifender Projekte, die ein breiteres Spektrum an Perspektiven entwickeln und fördern.



Von der Volksbefreiungsfront von Tigray gefangen genommene Soldaten der äthiopischen Regierung in einem Kriegsgefangenenlager in den Bergen. Tausende Menschen haben in dem Bürgerkrieg ihr Leben verloren; rund 2 Millionen wurden vertrieben und mehr als 5 Millionen sind auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen. Tigray, Juni 2021.



Die 15-jährige Sarah Kavuo (M.) spielt gemeinsam mit ihren Schwestern auf dem Hof einer Kirche Trompete. Die Massnahmen zur Eindämmung dieses Ebola-Ausbruchs im Osten des Kongo – bereits der zweitschwerste seit Beginn der Aufzeichnungen – verlaufen schleppend, da das medizinische Personal vor Ort mit zunehmender Feindseligkeit und Misstrauen zu kämpfen hat. Beni, im Osten der Demokratischen Republik Kongo, 2019.

Darcy Padilla

Auf dem Höhepunkt der Aids-Epidemie Anfang der 1990er-Jahre unterstützte das Ambassador Hotel die überfüllten Krankenhäuser von San Francisco. Es nahm bedürftige Menschen ohne Zufluchtsort auf, für die nichts mehr getan werden konnte als die tägliche Gabe von Morphium.

Während dieses Projekts lernte ich Steven kennen, kurz bevor sein Geliebter Roger an Aids starb. Stevens grösste Angst war es, allein sterben zu müssen. „Ich werde wohl in der Obhut von Fremden sterben“, schrieb er in einem Brief an eine Tante, den er nie abschickte. „Ohne Familie, ohne Freund:innen. Traurig.“ Das Foto stammt aus dieser Zeit. Ich erinnere mich an seine Traurigkeit, an den leeren Raum, die Uhr an der Wand. Steven nickte in Richtung meiner Kamera, dann starrte er mich an, nackt.

In der Hotellobby traf ich Julie, 19 Jahre alt und HIV-positiv, mit ihrem 8 Tage alten Baby im Arm. Sie sagte, es gebe ihr einen Grund zum Leben. Ich dokumentierte Julies Familiengeschichte über zwei Jahrzehnte lang. Ein paar Jahre vor ihrem Tod war ich mit ihr zusammen im Kreissaal. Ich hörte die Ärztin sagen, dass jetzt ihr (letztes) Baby käme. Ich stellte die Blende meiner Kamera auf den hellsten Teil des Bildausschnitts ein. Und dann kam Elyssa heraus, mit geöffneten Händen – wunderschön. Ich sah ihren ersten Atemzug: frei, unschuldig.

Darcy Padilla (geb. 1965) ist Dokumentarfotografin und arbeitet überwiegend an Langzeitprojekten. In ihrer Monografie *Family Love* (Familienliebe) dokumentiert sie das Leben einer Familie über zwei Jahrzehnte hinweg und zeichnet dabei ein intimes Bild gesellschaftlicher Themen. Sie erhielt ein Stipendium der Guggenheim Foundation sowie das W. Eugene Smith Stipendium und wurde mit mehreren World Press Photo Awards und dem erstmals auch für Dokumentarfotografie verliehenen Royal Photographic Society Award ausgezeichnet. Padilla ist Dozentin für Kunst an der University of Wisconsin-Madison.



Eine Pflegekraft hilft Steven beim Umziehen und Baden im Ambassador Hotel in San Francisco, auf dem Höhepunkt der Aids-Epidemie Anfang der 1990er-Jahre. San Francisco, Kalifornien, 1994.



Elyssa wird geboren und greift im Kreissaal in Anchorage mit offenen Händen nach der Welt. Anchorage, Alaska, 2008.

Pablo Ernesto Piovano

Hölle und Paradies sind durch eine feine Linie miteinander verbunden und voneinander getrennt. Alle Gegensätze passen in einen einzigen Atemzug.

Millaray Huichalaf träumt, dass sie von einer durchsichtigen Schlange gebissen wird, und als sie aufwacht, wird ihr klar, dass sie selbst der Fluss ist. Seitdem führt die Machi Millaray den Widerstand gegen Statkraft an, ein norwegisches Staatsunternehmen, das zwei Wasserkraftwerke baut, die das empfindliche Ökosystem des Pilmaiken, eines für ihre Kultur heiligen Flusses, zerstören könnten. Millaray kann Wasser lesen. Sie liest aus dem Urin ihrer Patient:innen, um Krankheiten zu erkennen, Massnahmen zu ergreifen und zu heilen.

Fabián Tomasi wollte abends nie einschlafen, aus Angst, nie wieder aufzuwachen. In Argentinien kommen jährlich über 500 Millionen Liter bzw. Kilogramm Pestizide zum Einsatz. Bei Fabián wurde eine schwere toxische Polyneuropathie diagnostiziert, und aufgrund des Fortschreitens seiner Krankheit konnte er keine feste Nahrung mehr zu sich nehmen, hatte grosse Schwierigkeiten zu gehen und konnte seine Hände nicht mehr benutzen. Bis zu seinem letzten Atemzug kämpfte er dafür, seiner Stimme Gehör zu verschaffen, und wurde zum stärksten Symbol des Widerstands gegen Agrarchemikalien in Lateinamerika.



Fabián Tomasi hatte seit dem Alter von 23 Jahren als Farnarbeiter gearbeitet. Seine Aufgabe war es, die Sprühflugzeuge mit giftigen Agrarchemikalien zu beladen, mit denen anschliessend die Felder in der Region besprüht wurden. Er starb am 7. September 2018 in seiner Heimatstadt, Basavilbaso, Provinz Entre Ríos, Argentinien, 29. Oktober 2016.



Millaray Huichalaf ist eine Machi, die spirituelle Führerin und Heilerin ihrer Indigenen Mapuche-Gemeinde im Süden Chiles. Gemeinde Roble Carimallin, Maihue, Region der Flüsse, Chile, 30. Juni 2022.

Pablo Ernesto Piovano (geb. 1981) wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, unter anderem mit dem World Press Photo Award (2024), dem Henri-Nannen-Preis (2018), dem Greenpeace Photo Award (2018), dem Preis der Philip-Jones-Griffiths-Stiftung (2017) und dem Preis der Manuel-Rivera-Ortiz-Stiftung (2016). Seine Arbeiten wurden in zahlreichen Museen und auf Festivals in Europa ausgestellt. 2023 gewann er das National Geographic Explorer Stipendium Level II. Er ist Autor des Buches *The Human Cost of Agrottoxics* (Die menschlichen Kosten der Agrarchemikalien) (Kehrer Verlag, 2017).

Hannah Reyes Morales

Als Kind dachte ich, der Himmel läge irgendwo über uns und die Hölle in der glühenden Unterwelt. Und hier auf der Erde warten wir. Beim Fotografieren wird einem schmerzlich bewusst, dass Himmel und Hölle sich genau hier befinden und in dieser Welt existieren, Seite an Seite, in unseren gemeinsamen Lebensräumen. Je länger ich meiner Arbeit nachgehe, desto schwerer fällt es mir, diese Koexistenz und diesen Widerspruch zu ertragen. Manchmal fühle ich mich so überfordert, dass ich das Gefühl habe, es nicht mehr aushalten zu können, diese beiden Wahrheiten miteinander zu vereinbaren: unermessliches Leid mitanzusehen und dann nach Hause zu gehen und mich an meinem Baby zu erfreuen.

Wenn wir über Fotografie sprechen, verwenden wir oft Begriffe wie „einfangen“, „aufnehmen“ und „festhalten“. Doch mit der Zeit habe ich ein anderes Verständnis davon entwickelt. Vielleicht bedeutet Fotografieren, die Last von allem, was wir sehen, zu ertragen. Auch wenn es nur ein winziger Beitrag ist: Mit unserer Aufmerksamkeit begleiten wir unser Gegenüber im Unerträglichen wie auch im Schönen.



Inhaftierte schlafen neben einer kleinen Mariengrotte im Stadtgefängnis von Manila. Auf den Philippinen verbringen Männer mit anhängigen Verfahren Monate, manchmal sogar Jahre, in überfüllten Zellen und warten darauf, angeklagt, verurteilt oder vorgeladen zu werden. Manila, Philippinen, 31. Oktober 2018.



Studierende spielen am Strand in der senegalesischen Hauptstadt. Yoff Beach, Dakar, 19. März 2023.

Hannah Reyes Morales (geb. 1990) ist eine philippinische Fotografin, die historische Erinnerungen und aktuelles Zeitgeschehen in den Fokus rückt. In ihren Projekten, für die sie Fotografie, Audio, Animation und Performances von Mitarbeitenden miteinander verbindet, beleuchtet sie kritische Themen, mit denen Frauen und Kinder zu kämpfen haben. Ihre Arbeiten wurden in der *New York Times*, im *National Geographic Magazine* und in der *Washington Post* veröffentlicht.

Lindokuhle Sobekwa

In Südafrika war der Lockdown eine Talfahrt ins Ungewisse, und in den Townships kam es fast zum Zusammenbruch. Inmitten wirtschaftlicher Not, steigender Arbeitslosigkeit, anhaltender Stromausfälle und zunehmender ziviler Unruhen wurde das tägliche Leben zu einem Schlachtfeld des Überlebens und des Widerstands. Die Bewohner:innen wurden bis an ihre Grenzen getrieben. Sie gingen auf die Strasse, um Rechenschaft zu fordern, da die sozialen Einschränkungen die seit langem bestehenden Ungleichheiten weiter verschärften.

Als Gegensatz dazu bietet das Bild von Sanele, der sich im Feld ausruht, einen ruhigen, introspektiven Moment, der die ganze Last der gemeinschaftlichen Erfahrung in sich trägt. Hier halte ich nicht nur Saneles Verletzlichkeit und Erschöpfung fest, sondern auch einen seltenen Augenblick der Stille. Das offene Feld wird zu einem physischen und metaphorischen Raum zugleich, zu einer flüchtigen Atempause von den Strapazen des Lebens in den Townships. Ich konzentriere mich hier nicht nur auf die sichtbaren Schwierigkeiten, sondern lenke die Aufmerksamkeit auf das, was oft im Verborgenen bleibt: das Gefühlsleben dieser jungen Menschen, die mit einem vielschichtigen, strukturellen Trauma leben. Das Bild ist ein Porträt des Überlebens – nicht durch Handeln, sondern durch Ruhe, Reflexion und den radikalen Akt des blossen Daseins inmitten der Krise.



Nach einer Demonstration gegen die anhaltenden Stromausfälle während des Lockdowns der Stufe 5. Thokoza, Johannesburg, Südafrika, 2020.



Sanele ruht sich auf dem Feld aus. Thokoza, Johannesburg, Südafrika, 2021.

Lindokuhle Sobekwa (geb. 1995) studierte am Market Photo Workshop und wurde in das Programm „Fotografie und soziale Gerechtigkeit“ der Magnum Foundation aufgenommen. Er absolvierte ein Künstlerresidenzprogramm bei der A4 Arts Foundation und wurde 2022 Vollmitglied der Fotoagentur Magnum Photos. 2023 erhielt er den FNB Art Prize, 2024 das John Kopal Fellowship, und 2025 wurde er mit dem renommierten Deutsche Börse Photography Foundation Prize ausgezeichnet. Seine Arbeiten werden international ausgestellt.

Brent Stirton

Der Anblick des toten Gorillas ist für mich die Hölle, denn es handelt sich um eine völlig sinnlose und egoistische Tötung eines einzigartigen, empfindungsfähigen Tieres. Von uns gibt es so viele, von ihnen so wenige – und wir töten sie, noch bevor wir begonnen haben, sie auch nur ansatzweise zu verstehen. Der Mensch fährt fort, die Natur zu zerstören und zeigt sich dabei von seiner schlimmsten Seite. Wir ruinieren die Zukunft – unsere eigene und die unserer Kinder.

In dem Bild der beiden Transfrauen im Pool sehe ich einen flüchtigen Augenblick von Liebe, und den Trost und Frieden, den sie denjenigen bringt, die das Glück haben, sie erleben zu dürfen. Für mich macht es keinen Unterschied, ob es sich dabei um ein Transpaar oder irgendeine andere Art von Paar handelt – es ist einfach ein wunderschönes Bild davon, wie eines der tiefsten Bedürfnisse des Menschen erfüllt wird. Dies ist wahrlich ein Moment im Paradies.



Kongolesische Wildhüter bergen gemeinsam mit lokalen Einwohnern die sterblichen Überreste von neun stark gefährdeten Berggorillas, die unter mysteriösen Umständen im Park getötet wurden. Bukima, Virunga-Nationalpark, Demokratische Republik Kongo, 2007.



Die ugandischen Transfrauen und Geflüchteten Olivia und Pretty im Swimmingpool eines örtlichen Hotels in der Nähe ihres Schutzhauses. Dies ist einer der wenigen Orte, an denen sie es riskieren können, sie selbst zu sein, weil niemand sie sieht. Trotz ihres Geflüchtetenstatus würde ihnen aufgrund der öffentlichen Haltung zu Homosexualität mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Verhaftung und Erpressung drohen. Nairobi, Kenia, 30. September 2023.

Brent Stirton (geb. 1969) ist ein südafrikanischer Fotograf mit umfangreicher Erfahrung im Bereich der Dokumentarfotografie. Stirtons Arbeiten wurden unter anderem im *National Geographic Magazine*, in der *GEO*, in *Le Figaro*, im *Stern*, dem *Time Magazin* und der *New York Times* veröffentlicht. In seinen Arbeiten beschäftigt er sich vor allem mit der Schnittstelle zwischen Mensch und Natur. Stirton gewann 13 World Press Awards und wurde von den Vereinten Nationen für sein Engagement in den Bereichen Umwelt und HIV/Aids ausgezeichnet.

Anastasia Taylor-Lind

Der Krieg zwischen Aserbaidshan und Armenien im Jahr 2020 dauerte sechs Wochen und endete am 10. November mit einem von Russland vermittelten Waffenstillstandsabkommen. Damit behielt Aserbaidshan die in diesem Krieg gewonnenen Gebiete und gewann die Kontrolle über Bezirke um Bergkarabach zurück, die Armenien in den 1990er-Jahren eingenommen hatte.

Krieg und Frieden existieren im Alltag der Zivilbevölkerung und in Momenten von Normalität, die sich in unmittelbarer Nähe der Frontlinien abspielen, oft nebeneinander. Krieg ist nicht binär oder linear, sondern vielmehr eine Struktur, die um das Familienleben herum aufgebaut ist. Ich hatte sowohl die Familie Hakobyan als auch das Republican Medical Centre in Stepanakert im Jahr 2011 im Rahmen einer Reportagereise fotografiert, bei der es um die Auswirkungen des Krieges während der seit 1994 geltenden Waffenruhe ging.

Aserbaidshan erlangte nach einer Blockade und der darauffolgenden Militäroffensive im Jahr 2023 die vollständige Kontrolle über Bergkarabach zurück. Die meisten ethnischen Armenier:innen flohen, und Bergkarabach wurde am 1. Januar 2024 offiziell aufgelöst.



Ein Mann weint neben einer blutbefleckten Trage vor der Notaufnahme des Republic Medical Centre, Stepanakert, Bergkarabach, 4. November 2020.



Arina (l) und Angelina (r) Hakobyan morgens im Bett, kurz vor dem Aufstehen. Dorf Kolatak, Bergkarabach, 23. November 2020.

Anastasia Taylor-Lind (geb. 1981) ist eine britisch-schwedische Fotojournalistin und Dichterin, die über Themen im Zusammenhang mit Frauen, Krieg und Gewalt berichtet. Sie ist Explorerin der National Geographic Society, TED-Fellow und war 2016 Harvard-Nieman-Fellow. Taylor-Lind berichtet seit 20 Jahren über Konflikte. Ihr erstes Buch, *Maidan – Portraits from the Black Square* (Maiden – Porträts vom Schwarzen Quadrat), dokumentierte die Revolution in der Ukraine. Ihr erster Gedichtband, *One Language* (Eine Sprache), wurde 2022 bei Smith|Doorstop veröffentlicht.

Laetitia Vançon

Diese beiden Bilder verkörpern die Extreme dessen, was ich miterlebt habe: Stille und Bruch, Harmonie und Kummer. Das Paradies offenbarte sich mir ganz unerwartet, als flüchtiger, heller Moment, in dem Natur und Menschheit im gleichen Takt zu atmen schienen. Es erinnerte mich daran, dass der Frieden nicht immer als spektakuläres Ereignis daherkommt, sondern oft ganz leise, versteckt und verletzlich. Das Inferno hingegen sah ich in Kiew, nicht nur in dem Himmel, der über uns aufbrach, sondern auch in der ganzen Last der Trauer einer jungen Frau, die sich dem Sturm entgegenstellte. Nastasias wilde, mutige Geste hat sich mir als eine andere Art von Wahrheit eingebrannt: Die Hölle ist kein Feuer, sie ist Abwesenheit, Erinnerung und zerrissene Liebe.

Zusammengenommen stellen diese Bilder keine Gegensätze dar, sondern sind Teil desselben menschlichen Spektrums: unserer Suche nach Sinn, unseres Durchhaltens und der Tatsache, dass Schönheit und Schmerz so oft Hand in Hand gehen.



Während ein Sturm losbricht und heftiger Regen die Trauergäste eines Gedenklaufs dazu zwingt, sich unterzustellen, steht Nastasia allein vor den Fahnen, von denen jede Farbe für ein verlorenes Leben steht – darunter auch das ihres Bruders. Kiew, Ukraine, Sommer 2023.



Die Wolken rissen auf und gaben den Blick auf Gásadalur frei, ein zwischen Klippen und Meer eingebettetes Dorf, wo Wasserfall und Stille in perfekter, flüchtiger Harmonie aufeinandertrafen. Färöer-Inseln, 2019.

Laetitia Vançon (geb. 1979) ist eine französische, in Deutschland lebende Fotografin. Sie arbeitet regelmässig für die *New York Times* und befasst sich mit Themen wie Identität, Resilienz und den humanitären Auswirkungen globaler Ereignisse. Mit ihrem zugleich poetischen wie journalistischen Ansatz porträtiert sie mit Einfühlungsvermögen und Tiefgang intime Geschichten und schafft so eine Verbindung zwischen dem Persönlichen und dem Universellen.

Alfredo Jaar. Inferno & Paradiso wurde in Zusammenarbeit mit der Kulturvereinigung On The Move für das Cortona On The Move International Photography Festival koproduziert und von Paolo Woods und Kublaiklan kuratiert.

Die Ausstellung wird von der Publikation *Inferno & Paradiso* begleitet, herausgegeben von L'Artiere mit Texten von Alfredo Jaar und Emanuele Coccia.

Übersetzt von Julia A. Noack
